Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 13 (1931)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 11. Dezember 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 50

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Nachklang.

Emil Hügli hat dem 6. Dezember ein Gedicht gewidmet, das in die Worte ausklingt: „Wohl denn, o Volk, erfülle Dir den Traum.“ — Das Schweizervolk hat dem Traum ein jähes Ende bereitet. Wenn man beim verneinenden Entscheid über die Tabakbesteuerung von einem Zufallsresultat sprechen kann, so bedeuten die Zahlen der Abstimmung über die Sozialversicherung eine eindeutige wuchtige Absage. Auf dem Lande herum hatte man die Lage zumeist pessimistisch betrachtet. In den Städten war man vertrauensvoller; erst die allerletzten Tage ließen in eine Unterminierarbeit hineinblicken, die Schlimmes verriet. Allein die oft skrupellosen Schachzüge der gegnerischen Strategie, die eigentümliche Rolle, die Bundesrat Musy und einige andere konservative Politiker spielten, bilden doch keine hinreichende Erklärung für das allgemein überraschende verneinende Ergebnis. Der Grund dafür ist tiefer zu suchen, in der gegenwärtigen Geisteserfassung, in der Krisenmentalität, die keine Begeisterung, kein über das eigene Ich Hinaufsteigen aufkommen läßt. Der fast 80jährige Alterspräsident, Herr Dr. von Streng, sagte in der Eröffnungsansprache zur neuen Legislaturperiode des Nationalrats: „Als Nachwirkung der Kriegszeit haben sich die Schatten des Egoismus und des Mißtrauens auf die Völker gesenkt. Sie liegen auch über unserem Lande. Ihnen ist das betrübende Schicksal der Versicherungsvorlage zuzuschreiben.“ Der altersweise Politiker vom Bodensee hat wohl den Kernpunkt getroffen. Im Schatten kleinlicher Gebundenheit können fortschrittliche Werke der Solidarität nicht erstehen.

Was nun? Der Verfassungsartikel 34 quater, der Hüter des Versicherungsgedankens, besteht weiter und ruft einer neuen Lösung, auch dann, wenn die inzwischen zustande gekommene Altersfürsorge-Initiative der Gegner in den Vordergrund treten sollte. Nie und nimmer können Fürsorge, verbunden mit dem Begriff der Bedürftigkeit, dem Volk ethisch das ersetzen, was der mit eigenen Leistungen errungene Rechtsanspruch bedeutet. Man darf sich durch die Enttäuschung des 6. Dez. den Glauben an eine spätere bessere Einsicht des Bürgers nicht rauben lassen. Ohne Glauben müßte man am ausgedehnten demokratischen Rechte des Gesetzesreferendums irre werden. Schon einmal hat das Schweizervolk bei einem fortschrittlichen Sozialwerk versagt, bei der Lex Forrer über die obligatorische Kranken- und Unfallversicherung. Jetzt muß es den Weg zum Ausbau der Krankenversicherung mit mühsamen Revisionen zurücklegen. Es wurde in den Tagen um die Abstimmung herum öfters laut gesagt, und von manchem still gedacht: Ja, wenn die Frauen stimmen könnten... Denkt man an die Bankkrisentage, dann wäre es anmaßend zu behaupten, daß nicht auch die Frauen unter dem Schatten der Krisenmentalität wandeln, allein vielleicht bleibt es doch ihrer Treue vorbehalten, die Versicherungsidee für die Zukunft zu retten.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 10. Dezember.

Es liegt eine seltsam gedämpfte Stimmung über den eidgenössischen Ratssälen. Der 6. Dezember hat dem parlamentarischen Selbstgefühl eine schwere Wunde geschlagen. Es ist sicher ein wenig befriedigendes Ehrenamt, Vertrauensmann eines Stimmvolkes zu sein, das mit einem Schlag vernichten kann, was das Parlament mit jahrelangem ehrlichem Bemühen geschaffen hat. Wie mag es den eben jetzt in Beratung stehenden Gesetzeswerken, dem Alkoholgesetz und dem schweizerischen Strafgesetz ergehen?

Die neue vierjährige Legislaturperiode wurde im Nationalrat ohne Feierlichkeit begonnen. Der bisherige Vizepräsident, Dr. Roman Abt, hat den Präsidentensitz erklommen und an seine Stelle ist Herr Perrier von Freiburg gerückt. Die 28 neuen Gesichter verschwinden unter den 187 Mitgliedern, die jetzt den um 11 Mann verkleinerten Nationalrat bilden.

Als dringendstes Geschäft dieser Woche erledigte der Nationalrat die Vorlage über die Krisenhilfe für Arbeitslose. Diese ermächtigt den Bundesrat, den Kantonen, die eine Krisenunterstützung für Arbeitslose der Uhrenindustrie einführen, unter gewissen Voraussetzungen einen Bundesbeitrag zu gewähren. Hiefür wird dem Bundesrat bis Ende 1933 ein Kredit von fünf Millionen eingeräumt. Als der Bundesrat die Vorlage schuf, geschah es in der Meinung, daß vorherrschend die Uhrenindustrie von der Arbeitslosigkeit betroffen sei; seither zeigt sich ihr Auftreten auch auf verschiedenen andern Wirtschaftsgebieten. So wurde es allgemein verstanden, daß Bundesrat Schultheß im Ratssaal erklärte, er werde genötigt sein, schon bald mit einer weitern Vorlage über Krisenhilfe vor die Räte zu treten. In der Debatte überboten sich die Anregungen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Erschließung neuer Finanzquellen. Der Begriff der „eidgenössischen Krisensteuer“ erblickte das Licht des Ratssaales. Die Vorlage erhielt eine Ergänzung in dem Sinn, daß auch Kleinmeister, für welche die Arbeitslosenversicherung nicht zugänglich ist, in die Krisenhilfe eingeschlossen sein sollen.

Im Ständerat lag das Schwergewicht bei der Beratung der Voranschläge des Bundes und der Bundesbahnen. Verminderung der Ausgaben heißt das Gebot der Stunde, das leichter zu erlassen, als zu befolgen ist. Das allgemeine Verlangen nach Arbeitsmöglichkeiten durch Gewährung von Krediten für Bauten, für beschleunigte Elektrifikation von Bahnlinien im Jura usw. steht mit dem Sparprogramm im Widerspruch. Eindrucksvoll gestaltete sich heute die Eintretensdebatte zum Voranschlag der Bundesbahnen. Die Lage dieses Staatsinstituts hat sich durch das Andauern der Weltwirtschaftskrise und die wachsende Konkurrenz des Automobils besorgniserregend gestaltet. Zeitgemäß erschien unter solchen Umständen ein Postulat des Zürcher Abgeordneten Dr. Klöti. Er schlägt vor, den Mehrertrag des Benzinzolls von jetzt an als Ausgleich für den Ausfall durch die Konkurrenz des Automobils den Bundesbahnen zuzuweisen. Einige Millionen jährlich dürfte das ausmachen. Dr. Klöti scheint sich überhaupt die Rolle des Zeus, der zwar nicht die Welt, aber den Benzinzoll verteilt, erkoren zu haben. Denn seiner Initiative ist auch der sog. Strolchenfahrten-Artikel im Automobilgesetz zu danken, der in diesen Tagen in beiden Räten angenommen wurde und laut dem die Versicherung für Schäden, die aus Strolchenfahrten erwachsen, vom Bund aus dem Benzinzollertrag zu bestreiten sind.

Während der Nationalrat die Beratung des Bundesgesetzes über die Bundesstrafrechtspflege um eine Reihe von Artikeln förderte, widmete sich der Ständerat dem Schweizerischen Strafgesetzbuch. Kommissionspräsident Dr. Baumann und die ganze Kommission dürfen sich eines starken Vertrauens rühmen, denn nahezu ohne Diskussion wurden in kurzer Zeit ca. hundert Artikel mit nicht unwesentlichen Abänderungen angenommen. So ist man im Nu in das dritte Buch hineingeglitten. J. M.

Am Grabe der Versicherungsvorlage.

Bestürzung, Enttäuschung und Trauer löst der Ausgang der Abstimmung vom 6. Dezember aus in uns Schweizerfrauen. Wir haben die wirkliche Einstellung des stimmfähigen Männervolkes verkannt. Und wenn wir jetzt in den verschiedenen Nekrologen besonders die Krise als psychologische Ursache der Ablehnung nennen hören, so glaubten wir umgekehrt, daß gerade diese Krise, die allgemeine Depression und Unsicherheit, die außer im materiellen Wirtschaftsleben sich auch geltend machen auf den verschiedensten geistigen Gebieten, daß gerade diese unerfreulichen, hemmenden Verhältnisse heute eine Förderung und Bejahung der demokratischen Idee dringend verlangt hätten, wie sie die ehrenvolle Annahme der beiden Abstimmungsvorlagen hätte bringen können.

Der Sieg der demokratischen Idee mit der geplanten Altersfürsorge hätte unserer Meinung nach viele Gemüter beruhigt und ermutigt, hätte neues Vertrauen geweckt in unsere alte demokratische Verfassung, in deren Lebensfähigkeit und Entwicklungsmöglichkeit für die Zukunft. Die ehrenvolle Annahme wäre eine erlösende Tat gewesen aus uferlosen Diskussionen der Weltverbesserung. Trotz aller Unvollkommenheiten der beiden Gesetze wäre deren Annahme eine Verwirklichung gewesen von Hoffnungen, die nachgerade lange genug in der Luft geschwebt und um die heimatliche Niederlassung auf Schweizerboden geworben haben. Nun hat das Asylrecht versagt.

Die Krise wäre wegen der steigenden Arbeitslosigkeit für uns ein Grund gewesen für die Annahme. Wenn die sorgenerfüllte Gegenwart Hunderttausende von jungen, gesunden Männern in Europa zur Untätigkeit verurteilt, wäre der Rückzug des müden Alters von den Arbeitsstätten und dessen Versorgung mit kleinen Renten, wäre die Uebergabe der freigewordenen Arbeitsgelegenheiten an die Jugend wohl besser gewesen als der Zwang immer noch wachsender Arbeitslosenunterstützungen an die junge Generation. Ihr, der Jugend gehört die Arbeit zuerst, wenn sie leider Gottes nicht mehr alle fähigen und willigen Hände beschäftigen kann und einer möglichst gerechten Verteilung und Rationierung ruft. Auch die geschädigte Familie hätte mit der Witwen- und Frauen-Altersrente manche Mutter, die sich schweren Herzens dem Erwerbskampfe außer dem Heim geopfert, wieder zurückfordern können.

Ein neuer Kreislauf des Geldumsatzes für die von altersher geübte Armen- und Altersfürsorge mit den schon bisher verwendeten Mitteln und dem Zuschuß der neuen Luxussteuer hätte uns ein viel besseres neues Fürsorgesystem gebracht. Seit einem Menschenalter im kleinen Kreise in der sozialen Fürsorge tätig, habe ich immer die schöne Erfahrung machen dürfen, daß jeder Fortschritt ausgeht von der Idee, die zuerst von Einzelnen, dann von einer Gemeinschaft von fortschrittlich gesinnten Menschen — anfänglich immer von einer „Minderheit“ — in Herz und Verstand richtig erfaßt und erkannt werden, sich eines Tages in einer angepaßten Form, — die menschlich unvollkommen immer die Kritik der Gegner herausfordert — verwirklichen kann. In einem gewissen Reifestadium muß die Idee Gestalt annehmen, Wirklichkeit werden, die Form darf unvollendet sein, die Erfahrung hobelt und glättet sie reichlich zurecht.

Die Feinde der Ideen sind die Kleinmütigen, ängstlichen Sorgengeister, die zu stark in der Materie stecken, und nur mit dieser rechnen, die zu wenig hoffen, glauben und lieben können. Aber auch diese müssen sich nachgerade immer überzeugen, daß die schöpferische Kraft einer reifen, sozialen Idee Opfersinn entfalten und Geldquellen erschließen und fassen läßt, die anfänglich unzugänglich scheinen. Und der individuelle und kollektive menschliche Egoismus, dieser Erbfeind aller Gemeinschaftsziele, muß sich schließlich vor der Uebermacht doch in Verstecke und Hintergründe zurückziehen, weil er nie ganz der Veredlung und Höherentwicklung zugänglich ist.

Weitsichtige Männer hören wir heute sagen: Das Frauenstimmrecht hätte das Schicksal der beiden Gesetzesvorlagen anders gewendet. Ich bin überzeugt. Aber eben derselbe Mangel an Vertrauen und Opfersinn, derselbe Ueberschuß an persönlichem Egoismus, dasselbe Beharrungsvermögen im Althergebrachten, Bekannten gegenüber einem Neuen, Unbekannten, dieselben Gefühle, die letzten Sonntag die Abstimmung lenkten, die haben bis heute das schweizerische Frauenstimmrecht verhindert.

Im Geiste sehe ich nun aber die 338,000 bejahenden Männer sich mit der großen Mehrzahl der Schweizerfrauen, die die Altersversicherung mit ihrem Gefühlsstandpunkte gerettet hätten, zu einem Schweizervolke sich verbünden, ich sehe sie gemeinsam die geschädigten Ideale wieder aufrichten, sie hegen und pflegen, dem Volke verständlich und lieb machen und so — schließlich doch die notwendige Mehrheit gewinnen.

Warten wir nicht auf die „Neinsager“, daß sie morgen zusammentreten, und — wie es eigentlich die Pflicht der Verneinung wäre, — eine sogenannte bessere Vorlage ausarbeiten. Die Bejahenden müssen sofort weiter bauen, damit nicht Enttäuschung und Mutlosigkeit zersetzend und zerstörend Rückschläge schaffen, damit nicht das passive „Alles sich selber überlassen“ unsere besten Impulse erlahmen macht.

Im neuen Jahr müssen wir Frauen in der ganzen Schweiz in Versammlungen zusammentreten, um Stellung zu nehmen gegen die Verwerfung der Vorlagen, um den bejahenden Schweizermännern unsern Dank auszusprechen und Ihnen unsere Hilfe anzubieten, um das Frauenstimmrecht neu zu fordern und um zu beraten, wie wir mit unsern Mitteln des tiefern Glaubens und Hoffens dem sozialen Fortschritte und der Entwicklung der demokratischen Idee Vorschub leisten könnten. In diesen Versammlungen mit vielen Gleichgesinnten, den politisch Neutralen und den in Parteien Organisierten, wollen wir Frauen über alle Gegensätze hinweg ein Bild geben der Einheit, des einmütigen Schaffens und Strebens für hohe, gefährdete, vaterländische, soziale Ziele, die uns ebenso teuer sind wie den Männern, die unsere Schicksale ebenso berühren wie die der Männer, für die wir gerne mitarbeiten und dazu nicht nur berechtigt, sondern, wie es heute viele Männer bereits laut sagen — nötig sind.

An diesen Versammlungen wollen wir „Nein“ sagen zum kleinlichen, engherzigen Egoismus, wir wollen „Nein“ sagen zu der betrübenden Tatsache der letzten Abstimmung, daß so viele laut „Ja“ sagten und „Nein“ stimmten, wir wollen „Nein“ sagen zu Reaktion und Gewalt, wir wollen „Ja“ sagen zum sozialen Aufbau in der Demokratie, zum Schutz der Familie, zur würdigen Alters-, Waisen- und Witwenfürsorge, zur Wiederaufnahme der verworfenen Pläne, wir wollen „Ja“ sagen zum Frauenstimmrecht! Die schwere Gegenwart verlangt es, daß wir Frauen uns in solchen Versammlungen aussprechen, Rat nehmen und geben, daß wir uns aktiv beteiligen an den dringenden Aufgaben der Zeit. So verscheuchen wir am besten die Gespenster der Mutlosigkeit und Enttäuschung und erleben am Grabe der beiden Gesetzesvorlagen im Geiste schon deren Auferstehung.

Frau Dr. Imboden-Kaiser.

Die Einsicht dämmert....

Die Einsicht, daß die Abstimmung vom letzten Sonntag anders ausgefallen wäre, wenn wir Frauen das Stimmrecht gehabt hätten, daß also das Frauenstimmrecht im modernen Staat doch etwas mehr als nur eine „gerechte Forderung“ bedeutet, daß wirklich damit etwas „anders“ werden könnte im Gegensatz zu den immer wiederkehrenden gegensätzlichen Behauptungen, diese Einsicht dämmert nach

Besuch bei Rilke.

Von Editha Klipstein.

Gerichtet an Ilse Erdmann, gest. 1924 in Laubach, Tochter des Philosophen Benno Erdmann.

München, Juli 1915.

Nun Ilse, dieser Brief wird Dir Vergnügen machen. Gestern war ich zu Rilke eingeladen, war über drei Stunden dort, und es war wunderschön. Er wohnt jetzt in der Widemeyerstraße 32 im Hause der Schriftstellerin Herta Koenig. Sie hat ihm ihre Wohnung überlassen, während sie in Westfalen weilt.

Ich wurde erwartet. Das Mädchen führte mich gleich in sein Zimmer. Alles war hell, sehr elegant. Rilke, gleichfalls sehr elegant, was Schuhe usw. anbelangt, — darüber der Dichter! — kam mir entgegen und begrüßte mich aufs freundlichste. Mit einer reizenden, fast altmodischen Courtoisie.

Der große Picasso (einer aus der früheren Zeit), nahm fast die ganze Wand ein. Gegenüber hing ein großer Marées. Die Betrachtung der Bilder war das erste. Dann setzten wir uns auf eine breite Ottomane, das Mädchen brachte den Tee mit allem Zubehör herein und stellte das Brett zwischen uns aufs Sofa, — und nun kam so vieles! Er betrachtete Deine Photographie, die August Macke machte, und meinte, Du habest etwas Russisches im Ausdruck, das ihm nahe läge, das er liebte —. Dann fragte er noch einmal nach Deinen körperlichen Leiden, wie Du sie ertrügest, und erwähnte, wie sehr er sich selbst vor körperlichen Schmerzen fürchte. Er fragte, welche seiner Bücher Du am meisten liebtest und ich nannte verschiedene: das Stundenbuch, — Malte Laurids Brigge.

Nun begann er zu erzählen von der Entstehung des M. L. B. Es sei 1904 in Rom gewesen. Ursprünglich habe er das Gespräch von zwei Russen niedergeschrieben, die sich dann von Malte unterhalten hätten. Schließlich erbte er den Nachlaß des Malte, und allerschließlichst interessierte ihn, Rilke, Malte mehr als die zwei Russen, und er begann das Buch in seiner jetzigen Form. Das erste seien dann die Szenen mit der Christine Brahe, das zweite der Tod des Kammerherrn gewesen. Daran habe sich dann das übrige geschlossen. Eigene Erinnerung sei es nur im sublimiertesten Sinn. Er selbst habe eine furchtbare Jugend gehabt. Nie zu verwinden. „Alles wird in der ersten Jugend bestimmt —.“ Bis aufs äußerste in der Jugend verhätschelt, sei er von heut auf morgen in eine harte Militärschule, in gebrauchte Anzüge gesteckt worden, — in unerträgliche Zucht.

Ich meinte: Ueberwundene Hindernisse könnten doch auch verstärkte Kräfte werden.

Er: Schwierigkeiten, die auf dem eignen Wege liegen, ja, andere nicht. In der Schule sei es ihm gewesen, als habe er einen tödlichen Schlag vor den Kopf bekommen. Die Hälfte seiner Kräfte habe ihm die Schule genommen — für immer.

Er begann von Rußland zu erzählen. „Dort erlebte ich doch wunderbare Dinge in den Abendschulen. Wie die Menschen hungerten nach Büchern wie nach Brot. Und wie gewissenhaft sie gewesen seien, ein Buch durchzulesen. Das kennten wir zerstreuten Menschen gar nicht mehr, diese Gewissenhaftigkeit. Sie hätten vor einem Buch Respekt gehabt wie vor einem Menschen.

Und dann in Schweden. Wie schön auch dort noch. Er sei dort aufgefordert worden, weit über Land zu kommen, um ein Gedicht zu sagen. Man habe dieses eine Gedicht angehört und nicht nach mehr verlangt, aber sich wirklich gefreut über das eine Gedicht.

Wann käme bei uns so etwas vor, die wir nur noch die letzten Verarbeitungen in Zeitschriften zu lesen kräftig genug wären.

Er habe einmal Lust gehabt, in Deutschland eine Schule zu gründen, wie er sie in Schweden angetroffen, diese Lust aber wieder verloren. In Deutschland würde immer alles gleich zu einem Befehl: sich frei zu entwickeln.

Jetzt langes Gespräch über Flaubert! Zuerst über Bouvard und Pécuchet. Dieses Buch habe die ganze Rücksichtslosigkeit der Alterswerke, den schroffen großen Umriß eines alten Rembrandt. Welch ein Aufwand von Arbeit für ein Buch! Welch eine tragische Kritik an dem Begriff „Arbeit“. Denn dieses Buch mußte unvollendet bleiben, nicht nur in der äußeren Gestalt.

Nun konnte ich auch, ohne die geringste Künstlichkeit, von der éducation sentimentale sprechen. Ich hatte ihm schon angeboten, die erste Fassung (die er nicht kannte) zu leihen, und er war erfreut darauf eingegangen.

Du kannst dir denken, wie schön es war, so natürlich sich mit ihm aussprechen zu dürfen! — Gut ist der wahre Kontrast, schlecht der unwahre, — so leicht dies vor einer Leinwand zu demonstrieren ist, — so schwer ist, es in einer Unterhaltung zu betätigen!

Rilke hat die Angleichung im höchsten Maße (die Laotse empfiehlt!). Seine zarte Liebenswürdigkeit ist nichts anderes wie die der Form des Mantels sich bequemenden Hände — wenn er nämlich leise dem anderen diesen Schutzüberzug abnimmt. —

So ist er zugleich zarte Liebenswürdigkeit und eisige Kälte — und die letztere ist es, in der man sich dann menschlich geborgen fühlt (wie im Zynismus Flauberts). Man tritt ein in die große Gemeinsamkeit, die, weil sie das Persönliche endlich ausschaltet, einmal das Wahrste von uns vorherrschen läßt und dem Wahrsten von uns endlich gerecht wird.

Ich vermute, daß Rilkes Eigenschaft als großer Europäer damit zusammenhängt, daß er ehrfurchtsvoll (mit Ehrfurcht vor der Wahrheit), aber ohne jede sentimentale Voreingenommenheit die großen Geister Europas berührte und die Notwendigkeit ihrer Klangverschiedenheit prüfte.

Diese Kälte an ihm machte es so schön möglich, daß ich gar nicht über seine Gedichte mit ihm zu sprechen brauchte, — was ich auch nicht gekonnt hätte. Ich sagte ihm, in der Ausdrucksform sei ich von jeher auf das Epische angewiesen gewesen, — auch lesender Weise. Das Lyrische habe mir viel ferner gelegen.

Bei dem „Klanglichen“ blieben wir noch eine ganze Weile. Er sagte, daß er Regina Ullmann sehr schätze. Sie sei eine wahre Dichterin. Ich werde sie kennen lernen.

Dann sprach er noch längere Zeit über das Schaffen. Wie leicht es in der Jugend sei, später, wie schwer! Wenn das Gelingen und Gelungensein einer Arbeit oft schon ihr Todesurteil bedeute. Nicht das sei schwer: auf ein Ziel loszugehen, sondern: bereits den nächsten Punkt zu wissen, das was er unverletzt offen ließe zum nächsten Ziel. Er begreife Rimbaud, der plötzlich aufhörte, Dichter zu sein. Nicht weil er ein schlechter Dichter war, sondern weil die glatte Lösung seines Gelingens ihm nichts Neues mehr erschloß. Furchtbar sei es, augenblicksweise in der Luft zu hängen. —

Dann fragte er nach Spanien, und ich mußte

dem unglücklichen Ausgang in weiten Kreisen. Ueberall hört man es aussprechen, selbst von Männern, die sonst noch sehr zurückhaltend dem Frauenstimmrecht gegenüber stehen. Auch in der Presse ist es mehrfach gesagt worden. So schreiben die „Glarner Nachrichten“:

„Vom Gedanken der Solidarität, der Schicksalsgemeinschaft des Volkes sei heute, am 7. Dezember 1931, schon gar nicht die Rede. Kein Zweifel, daß die Frauen, hätten sie in dieser Frage nicht nur mitraten, sondern auch mitiaten dürfen, mit weiterem Blick und höherer Gesinnung an die Urne getreten wären.

Im „Bund“ drückt sich eine einfache Hausfrau folgendermaßen aus:

„Noch nie hat mich eine Abstimmung so enttäuscht. Bis jetzt war ich der Ansicht, daß das Frauenstimmrecht an den Ergebnissen nicht viel ändern würde. Diesmal aber bin ich überzeugt, daß dem Schweizervolk ein Zeugnis für Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit erspart worden wäre, wenn die Frauen mitgestimmt hätten.“

Und in der „Basler Nationalzeitung“ schreibt Felix Möschlin:

„Die erste Konsequenz wäre die, den Frauen das Stimmrecht zu geben. Es kann kein Zweifel bestehen, daß bei der Mitwirkung der Frauen das Gesetz angenommen worden wäre. So gut wie die Alkoholrevision anno 1923 angenommen worden wäre. Die Frau hat einen stärkern sozialen Instinkt als der Mann, sie hat eine größere Opferbereitschaft. Aber wie soll man der Frau das Stimmrecht verschaffen, wenn die Männer darüber abstimmen sollen, die gleichen Männer, die mit Mühe und Not dazu gebracht werden konnten, die zweite Alkoholgesetzrevision anzunehmen und die heute so wuchtig Tabaksteuer und Versicherung verwerfen.“

Bei aller schmerzlichen Enttäuschung vom letzten Sonntag ist diese allgemein dämmernde Erkenntnis wenigstens ein kleiner Lichtblick. Aber anderseits: Wir bitten, daß solche Erkenntnisse mit so schweren Fehlschlägen erkauft werden müssen!

Vielleicht aber vermögen nun Viele unsere Gefühle nachzuempfinden: Ein Gesetz, das vor allem den Bedürfnissen von uns Frauen entgegengekommen wäre, das für unsere alten Eltern gesorgt hätte, für unser Witwentum, für unsere verwaisten Kinder — über ein solches Gesetz durften wir nicht abstimmen, mußten wir schweigen, durften unsere allereigensten Interessen nicht wahrnehmen, sondern waren der Gnade und Ungnade der Männer ausgeliefert. Und wie haben sie über uns bestimmt! Zerschlagen haben sie uns alle unsere Hoffnungen! Begreift man, wie bitter viele von uns Frauen dies empfinden müssen und immer wieder empfinden, nicht nur dies einemal, sondern immer wieder, wenn es um Gesetze geht, die uns Frauen am Herzen liegen und die das Männervolk dann niederstimmt?

Zur Theologinnenfrage.

(Antwort an E. Z.)

Ich habe es schon am Artikel, der in Nr. 46 des „Schweizer Frauenblatt“ erschien, bedauert, daß just dieser Satz, der am Schluß meiner Arbeit, die ich auf Verlangen des deutschen Theologinnenblattes an dieses geliefert hatte, aufgegriffen worden war. Dort nahm er Bezug auf einen Zwiespalt, der seit Jahren schon unter den deutschen Theologinnen besteht. Der deutsche Theologinnenverband schied sich in zwei Richtungen, die eine Richtung redete zwar von der Notwendigkeit des Amtes, lehnte aber jegliches Fordern ab. Die andere Richtung stellte sich auf den Standpunkt, daß wir wohl zu unterscheiden hätten, wo wir forderten, daß wir zwar vor Gott keine Forderungen aufzustellen hätten, wohl aber vor Menschen, um einer Sache willen, aus innerem heiligen Müssen heraus fordern dürften. In diesen Zwiespalt hinein gesprochen war mein Satz, und zudem sollte er eine Stellungnahme sein zu einer gar ernsten Anfrage aus Laienkreisen in der „Frau“ Nummer 11, warum wir Theologinnen uns nicht zutiefst gedrängt fühlten, mehr für die Erlangung des Amtes zu tun, warum ein Teil der deutschen Theologinnen eine so unmögliche, abwartende Stellung einnehme. Ueber die Eigenart der Frau aber kann man in guten Treuen verschiedener Meinung sein. Und hier muß ich mich berichtigen: Wir Schweizer Theologinnen wollen zwar alle das volle Pfarramt, in der Frage der „Eigenart der Frau“ sind wir geteilter Meinung. Ich persönlich habe fort und fort die Erfahrung gemacht, daß es feinfühlige Männer und Frauen und gröber besaitete Männer und Frauen gibt. „Der weiblichen Eigenart im öffentlichen Leben zu ihrem Recht verhelfen“, kann ich nicht wollen, weil ich mit dem besten Willen nicht weiß, was das ist. Doch halte ich dies für ein vollkommen nebensächliches Thema. „Das Pfarramt wollen, nur weil der Mann es auch hat“, halte ich für Unsinn wie Sie auch. Das Amt kann man überhaupt nicht wollen, sondern nur wollen müssen. Ich habe mich meiner Lebtag vor dem Amt gefürchtet und ich fürchte mich heute noch davor, aber ich habe doch hieher kommen müssen, wo ich nun bin.

Ueber meinen Zivilstand und die Möglichkeit, ihn mit dem Theologinnenberuf zu verbinden, haben sich nun schon eine Menge Leute den Kopf zerbrochen. Zwei Fragen standen vor allem zur Diskussion:

1. Die Möglichkeit, den Aufgabenkreis einer Familienmutter mit dem einer Theologin zu verbinden. Ich weiß nicht, aber das Faktum an sich, daß verheiratete Frauen einen Beruf ausüben, dürfte es wohl nicht sein, das Anstoß erregt, denn die Schweiz allein zählt 210,000 berufstätige verheiratete Frauen, und ich habe noch nie einen Zeitungsartikel gelesen, der sich gegen die Arbeit der Bäcker-, Metzger-, Ladenfrauen oder Landwirtinnen ausgesprochen hätte, trotzdem hier sicher die soziale Fürsorge ein weites Arbeitsfeld hätte und es für ihre Pflicht erachten sollte, den viel geplagten arbeitenden Frauen zu mehr Zeit, Energie und Frohmut für ihre Familien zu verhelfen. Die Verbindung von Ehe und Beruf an sich kann es also kaum sein, was so Anstoß gibt. Es muß die Verbindung dieser einen speziellen Berufsart mit der Ehe sein, deren Möglichkeit fraglich erscheint. Aber einmal hat auch eine verheiratete Frau nicht ewig Kinder zu erziehen. Sobald das Jüngste 7 Jahre alt ist, hat ihr der Staat sowieso tagsüber die Kinder weggenommen. Also um diese Frau kann es doch wohl auch nicht gehen. Es kann sich also nur um die Mutter handeln, die nichtschulpflichtige Kinder hat, also wirklich um meinen Fall. Hierzu ist zu sagen, daß dies von Familie zu Familie wieder anders zu lösen ist. Es kommt auf die Zahl der Kinder und vor allem auf die Größe der Gemeinde an. Ich kann also nur von meinem, dem einen praktischen Fall sprechen, und ich möchte das einmal gründlich tun. Meine Gemeinde zählt 216 Einwohner. Ich habe jeden Sonntag zu predigen, Montags 3 Unterrichtsstunden, Donnerstag 2 und Samstags 2, jeweilen vormittags. Furna ist also eine kleine Gemeinde und dazu noch ohne Fraktionen. Die Provision war so vorgesehen, daß abwechslungsweise einer der Nachbarpfarrer Sonntag nachmittag zur Predigt gekommen und bis Montag mittag geblieben wäre. Die Furner wollten aber nicht erst am Nachmittag Predigt haben und ihren Pfarrer im Dorfe wohnen wissen, um ständig zu ihm kommen zu können und sich nicht so hirtenlos zu fühlen.

Sämtliche Haushaltungssorgen sind mir abgenommen. Ich habe eine überaus tüchtige, selbständige Haushälterin, und wir fühlen uns so sicher viel wohler, als wenn ich selber kochen und abwaschen und nähen würde, weil sie es viel besser versteht als ich. Bleibt also einzig die Sorge um das Wohlergehen meines kleinen Sohnes. Und ich freue mich jeden Tag, daß er noch keine Ahnung hat, daß man sich sogar in den Zeitungen um sein Wohlergehen kümmert, dann wäre er vielleicht nicht so vergnügt, kräftig und gesund, wie der kleine 10 Monate alte Kerl es ist. Ich habe ihn jeden Morgen um 7 Uhr selber. Während der Unterrichtsstunden ist er in der Obhut meiner Haushälterin oder schläft, die übrige Zeit spielt er im Kinderhag in einer sonnigen Ecke meines Studierzimmers. Ich bin von klein auf an Kinder gewohnt, und ihre Anwesenheit stört mich gar nicht im Arbeiten. Mein Sohnlein ist gewohnt, allein für sich zu spielen, und ich bin gewohnt, ein spielendes Kind neben mir zu haben und zu arbeiten. Ueber Mittag kommen die Schulmädchen und freiten sich darum, mit ihm spazieren zu gehen. Um 6 Uhr abends bringe ich ihn selber zu Bett und habe den ganzen stillen Abend für mich. Das wäre die Lösung des Problems. Und ich bin überzeugt, wenn ich den Hausfrauenberuf statt den Pfarrerinnenberuf ausüben würde, müßte mein Sohnlein öfter mit nassen Hosen und sich selber überlassen sein. Welche Frau und Mutter tut nichts anderes als vom Morgen bis zum Abend ihr kleines Kind wiegen und hüten? Gerade kein anderer Beruf läßt den Menschen so oft in der Studierstube in seinem eigenen Hause arbeiten wie der Pfarrerberuf.

Und die Gemeindearbeit? Wie schon gesagt, ist sie nicht sonderlich streng, und die Theologin wird von selber eine solche Gemeinde vorziehen, solange ihre Kinder klein sind. Ich darf nach bestem Wissen und Gewissen sagen, daß um meines Kindes willen bis jetzt noch keine Konflikte mit der Gemeindearbeit entstanden sind. Bei Besuchen haben die Leute schon selber gewünscht, ich möchte den Kleinen doch mitbringen, und ich stand andern Müttern dann sofort nahe. Es dünkt mich immer merkwürdig, wenn man davon spricht, der Beruf brauche den ganzen Menschen, und dann denkt, der Familienvater könne selbstverständlich einen Beruf ausüben, die Familienmutter aber nicht. Leider ist es eben so, daß unsere Familienväter den Menschen im Beruf lassen und in der Familie dann nichts mehr übrig haben, also besser gesagt „Brennmaschinen“ sind und überhaupt keine Zeit mehr haben, Mensch zu sein. Sie werden einseitig zum „Ernährer“ der Familie. Ich würde es für unsere Zeit für viel dringlicher halten, den Ruf zu erheben: den Mann und Vater mehr zurück in die Familie, dem Mann und Vater mehr Zeit für Frau und Kind, mehr Zeit auch Mensch zu sein. Ein Familienvater, der nicht Zeit hat, sich um die Erziehung seiner Kinder zu kümmern, ist ein sehr schlechter Familienvater. Eine Familienmutter ebenso. Aber arme Kinder, deren Väter und Mütter nichts anderes zu tun hätten, als sie zu erziehen! Das würde ganz sicher „läß“ herauskommen. Darum ist es recht und gut, wenn beide noch einen Beruf daneben haben, die meisten Frauen freilich den Hausfrauenberuf, aber es soll mir niemand sagen, Hausfrauen geben ihren Kindern nie die Antwort: „Ich habe jetzt keine Zeit“. Wenn es bei einigen aber ein anderer Beruf ist, warum nicht. Je nach Gabe und Aufgabe. Und noch etwas: je nachdem, wie die menschliche Gemeinschaft ihn am nötigsten braucht! Und Graubünden hat viele vakante Gemeinden und kann sich nicht den Luxus leisten, Theologinnen an staatlichen Anstalten jahrelang auszubilden und sie nachher im Haushalt verschwinden zu lassen. Ich für mich erachte dazu die Verbundenheit mit der praktischen Arbeit durch die Arbeit am Kinde als einen großen Segen für den geistig arbeitenden Menschen. Es bedeutet größere Lebensnähe.

2. „Ob der Beruf dem Gatten erlauben würde, ohne weiteres nach Furna übersiedeln?“ Nein, wir wohnen getrennt. Und es sind in letzter Zeit darüber öfter herbe Urteile gefällt worden. Als wir uns dazu entschlossen, haben wir gedacht, daß das ganz allein unsere Sache und vielleicht noch die Sache der betreffenden Gemeinde sei. Ich habe noch gehofft, daß mancher Gegner der Sache vielleicht doch um unseres großen Opfers für die Sache willen einen Augenblick besinnlich werden würde und sich sagen müßte: „Vielleicht handeln sie doch aus einem Müssen, wenn sie dieses ungeheuer schwere Opfer dafür bringen.“ Aber gerade hierin hat man uns heftig angegriffen. Zuerst möchte ich sagen, daß alle diejenigen, die die Trennung für einen Mißstand ansehen, vollkommen recht haben. Es kann wohl niemand so darum wissen, wie mißlich und schwer das ist, wenn man nur alle 10 Tage auf ein paar Tage zusammen ist, als wir selber. Aber ich bin nicht schuld, daß eine andere Gemeinde, die in der Nähe des Wohnortes meines Mannes und lange vakant war, nicht so mutig war wie Furna. Wenn mir das Amt offen gestanden hätte, wären wir jetzt jedenfalls dort und könnten zusammen wohnen. Also sind gerade die andern schuld an diesem mißlichen Zustand. Aber ich weiß nicht, schließlich kann Ehe auch bestehen über örtliche Trennung hin. Bei wie vielen Berufsarten des Mannes kommt das vor! Wenn Gott uns braucht, dann steht sein Befehl höher als die örtliche Ehegemeinschaft. Wir haben unsere Ehe schon geschlossen mit dem Gedanken, daß unser Leben sich wohl so gestalten werde, daß von uns beiden Opfer verlangt werden würden, daß wir überhaupt nur so sie eingehen dürften. Und wenn mein Mann bereit war, dieses Opfer zu bringen, warum braucht sich nun die ganze Welt darum zu bekümmern? Daß wenige Männer dazu imstande wären, weiß man ja schon, aber deswegen hat doch niemand das Recht, das Opfer selber zu bemängeln.

Im Großen Rat selber sind einige sehr schöne Voten für die Zulassung auch der verheirateten Frau zum Amte gehalten worden. Die Vorlage wird aber doch nicht in dieser Form vors Volk kommen, aber über die Zulassung der Theologin zum vollen Amte — etwas anderes kommt für Graubünden mit seinen kleinen Gemeinden nicht in Frage — wird nun bald abgestimmt werden, und der „Fall Furna“ hat wenigstens dazu geholfen, dies nicht mehr für so fürchterlich anzusehen. Nun ist nur noch die Heimat fürchterlich. Es wird einmal auch das aufhören, so schlimm zu sein. Für das Auto haben wir drei Abstimmungen gebraucht!

Greti Caprez-Roffler.

Die Debatte über die Zulassung der Theologin zum vollen, uneingeschränkten Pfarramt im bündnerischen evangelischen Großen Rat.

Wie wir bereits in unserer letzten Nummer kurz berichteten, hat der Evangelische Große Rat des Kantons Graubünden am 25. November nun endlich — veranlaßt durch den „Fall Furna“ — die Frage nach der Zulassung der Frau zur bündnerischen Synode und damit zum vollen Pfarramt entschieden und zwar in dem Sinne, daß die unverheiratete Frau ohne Einschränkung zuzulassen sei, nicht aber die verheiratete. Damit hat der evangelische Große Rat den Antrag angenommen, wie er ihn vor 4 Jahren von der bündnerischen Synode vorgelegt worden ist. Die Kommissionsmehrheit hatte allerdings beantragt, die damalige Einschränkung, daß nur die ledige Frau zugelassen werden solle, fallen zu lassen und das Pfarramt ohne jede Einschränkung der Frau freizugeben. Allein dieser Antrag unterlag dem Minderheitsantrag, der für Belassung des seinerzeitigen Synodalantrages eintrat.

Die Verhandlungen, die diesem Beschluß vorausgingen, waren äußerst interessant und werden unsere Leserinnen umso mehr interessieren, als ja gerade diese Frage gegenwärtig in unsern Spalten zur Diskussion steht.

Zunächst sei auf die Eingabe des Frauenstimmrechtsvereins von Davos hingewiesen, die dieser dem Großen Rat eingereicht hatte und die die unbeschränkte Zulassung der Frau — auch der verheirateten — zum vollen Pfarramt empfahl. Der Frauenstimmrechtsverein Davos hat sich damit wie uns scheint auf den allein möglichen Standpunkt gestellt. So wenig wir uns gerade im theologischen Beruf die Schwere der Vereinigung von Beruf und Ehe für die Frau verhehlen können, so halten wir doch dafür, daß es nicht unsere, der Frauen Sache sei, die verheiratete Frau an der Ausübung ihres Berufes zu verhindern. Hat doch die internationale Frauenbewegung sich immer und immer wieder für die Berufsfreiheit auch der verheirateten Frau eingesetzt, weil sie weiß, daß eine solche Doppelbelastung nur diejenige auf sich nimmt, die entweder durch eine äußere Notwendigkeit oder dann von einer innern Berufung her dazu gedrängt wird. Und für diese Kräfte soll und muß der Beruf frei und offen stehen.

Dieser Ansicht war auch ein großer Teil der Redner. In die ganze Diskussion drehte sich überhaupt nur um die Frage, ob Zulassung nur für die Unverheiratete oder auch für die Verheiratete. Die grundsätzliche Frage, ob überhaupt, war, wie aus den verschiedenen Zeitungsberichten im „Freien Rätier“ und in der „Neuen Bündnerzeitung“ hervorgeht, überhaupt nicht bestritten. Schon der Kommissionsreferent der Minderheit, Dr. Laely, trat sehr warm für die Zulassung der Frau ein. „An und für sich“, sagte er, „kann die Frau sicherlich ebenso gut wie der Mann Verkünderin des Wortes Gottes sein, ist ihr Wesen im tiefsten Grunde doch religiös. Bekanntlich bestehe im Kanton Graubünden ein empfindlicher Pfarrermangel und die kleinen Gemeinden hätten oft große Mühe, einen Seelsorger zu finden. Wenn man lese, daß die Pfarrer oft bis ins hohe Alter hinauf ihren Dienst in den Berggemeinden versehen, so werde man zugeben müssen, daß eine junge Pfarrerin das sicher auch könne. Was die Zulassung jedoch der verheirateten Frau betreffe, so gehen die Meinungen auseinander. Er, der Referent selbst schließe sich der Auffassung der Minderheit an, die von der Erwägung ausgehe, daß der Frau durch die Verheiratung ein Pflichtenkreis erwachse, der sich schwer mit demjenigen einer Pfarrerin verbinden lasse. Das Amt der Mutter der Gemeinde und der Mutter der Familie kämen miteinander in Konflikt. Die Frau Pfarrer als werdende Mutter sei an ihrem Auftreten behindert. Ließe man die Einschränkung fallen, so müßte die Synode nochmals Stellung nehmen und das würde die Entscheidung wieder lange hinausschieben.

Diesen Einwendungen Dr. Laelys trat im Namen der Kommissionsmehrheit Dr. Badrutt entgegen, welcher die Frau ohne Einschränkung zum vollen Pfarramt zulassen will. Ohne Zweifel, sagte er unter anderm, bringe die Verheiratung eine große Aenderung in den Verhältnissen, ob diese aber wirklich so groß seien, daß eine Frau als Pfarrerin unmöglich werde? Das könne vorkommen, müsse aber von Fall zu Fall beurteilt werden. Es sei eine praktische Frage, welche die Kirchgemeinden selbst entscheiden sollen. Die Kommissionsmehrheit sei daher der Ansicht, daß die Verheiratung keinen Grund bilde, um die Pfarrerin von der Synode und damit von der Wahlfähigkeit auszuschließen. Der Pfarrer, der aus irgendeinem Grunde das Amt nicht mehr ausübe, bleibe auch Mitglied der Synode, warum solle die Frau, wenn sie wegen besonderer Verhältnisse, die etwa mit der Mutterschaft zusammenhängen, die Mitgliedschaft verlieren? Auch ein weiterer Redner, Geer, war der Meinung, daß die Eigenschaften, die die ledige Frau zur Ausübung des Pfarramtes befähigen, auch bei der Verheiratung bestehen bleiben: „Es ist eine große Härte, sie plötzlich aus der Synode auszuschließen, nachdem sie vielleicht nur kurze Zeit geamtet hat.“ Weiter pflichtete auch Dr. Montigel der Auffassung der Kommissionsmehrheit zu. Die Frau habe sich mit der Uebernahme des Pfarramtes eine schwere Aufgabe auf-

---

sagen, daß ich allerdings niemals die Sehnsucht dorthin verlöre. Vornehmlich nach Castilien. „Meinen Sie nicht,“ sagte er, „daß wenn auch wir die Landschaften verlassen, sie uns doch nie verlassen!“

Er ließ sich verschiedene kleine Episoden erzählen, vom allen Daniel Zuloaga, von Ignacio, von seinen „drei Cousinen“, — von unsrer ganzen kleinen Existenz in unsrem Kloster da unten. Wie Mme. Bréval (von der Pariser Oper), mit Ignacio zusammen, im Auto, die Kerzen in der Hand, zur kleinen Kirche in San Lorenzo fuhr, — zur Madonna. — „Und Sie und Ihr Mann haben sich wirklich im Prado kennen gelernt? Wie hübsch.“

Ich frischte, zu meinem eigenen Vergnügen, das Bild wieder auf, — wie wir an einem herrlichen Sommernachmittag mit dem Zuloagamädchen zurückgekommen waren, im Wagen, von Rio Frio, immer entlang am majestätischen Gebirge der Mujer muerta, — und wie der Wagen nur so gejagt war, und die jungen Offiziere von Rio Frio auf ihren Pferden uns rechts und links begleitet hatten, die Zweige unterwegs von den Blütenbäumen gerissen und uns ganz damit bedeckt hatten. Ja — da war man jung, und hatte außerdem die herrliche alte Welt vor Augen. Was für reiche Tage des Glücks.

Rilke fragte, ob ich auch Italien kenne, und ich beklagte, auf unserer italienischen Reise, noch mit meinem Vater zusammen, — erstens zu jung gewesen zu sein, und zweitens hätten wir, auf dieser Einladung zum römischen Kongreß, in ganz Italien nichts wie deutsche Bekannte getroffen. Das Schönste sei eigentlich Sizilien gewesen, wohin wir schließlich flohen, um allein zu sein —. Und allerdings Venedig!

Nun kam Rilke noch auf Venedig zu sprechen, und das war wunderschön. Er sei das letzte Mal dort mit der Duse zusammen gewesen. Sie sei außer sich gewesen, daß man sie in Deutschland nicht habe spielen lassen, so wie sie es wünschte. Reinhardt habe ihr ungewünschte Rollen aufdrängen wollen. — Jetzt sei sie krank, schwerer geworden als früher. All ihre Produktionskraft sei beängstigend ins tägliche Leben übergegangen, — sie habe aus Kleinigkeiten Dramen gemacht, den Himmel sich bewölken lassen, — die Sonne scheinen lassen — oft sei man, nach Stunden des Zusammenseins mit ihr, — wie zerschlagen gewesen. Sie wollte in Venedig eine Weile bleiben, und ein Engländer bot ihr im Palazzo Pisani eine Wohnung im 3. Stock an. Er, Rilke, ging mit ihr die Wohnung betrachten. Die Treppe sei bis in den 3. Stock hinauf eine Palasttreppe gewesen. Dieses Schauspiel, die Duse sie hinansteigen zu sehen! Die erste Treppe wie eine Fürstin; die zweite zögernd, etwas asthmatisch — die dritte wie eine Bettlerin.

Oben habe die herrliche Wohnung sie zuerst wieder belebt. Die Aussicht, die prachtvollen Möbel, die Kostbarkeiten. Aber dann: Alle Tage diese Treppe steigen! Alle Tage an diesem Tisch sitzen müssen, diese Dinge sehen müssen, diese Aussicht aus den Fenstern!

Und nun habe die Duse die ganze Wohnung verbrannt. Jedes Ding habe sich unter ihrer Melancholie gekrümmt wie ein verbranntes Stück Papier. Nichts sei übrig geblieben. Trostlos sei sie gegangen. Sie nahm die Wohnung nicht, sie blieb nicht in Venedig, sie sei die unglücklichste Frau. Wahrhaft produktiv, und nichts Großes, in das sie sich noch gießen könne. — —

Rilke wünscht jetzt, die Geschichte eines Mannes zu schreiben, der alt geworden sei. Alterswerke interessierten ihn über alles. Der alte Tizian, der alte Rembrandt: Der Held solle ein Venezianer sein, der fünfundachtzig Jahre alt würde, Feldherr, Dichter, Lebenskünstler war.

Schließlich brach ich dann doch auf, hatte aber nicht das Gefühl, zu lange geblieben zu sein. Er versprach mir noch, mir eine Uebersetzung aus dem heiligen Augustin zu schicken. Er sei unbefriedigt von den vorhandenen. Freilich seien diese von ihm übersetzten 18 Kapitel Manuskript geblieben.

Er brachte mich noch hinaus, und während ich die Treppe hinabstieg, beugte er sich oben über das Geländer und rief mir nach: Es war sehr schön!

Uebrigens erwartet Rilke bald einen Brief von Dir. Deine Briefe hätten ihn, sagte er — laß ihn also nicht zu lange damit warten. (Aus dem Novemberheft „Neue Schweizer Rundschau“.)

Unsere Mundart.

Da ich mit dem Lesen des „Frauenblattes“ oft im Rückstand bin, so kam mir erst vor einigen Tagen der Artikel „Unsere Mundart“ von Dr. Elisabeth Nägeli unter die Augen. Den Artikel des Herrn von Planta, auf den sie sich bezieht, kenne ich allerdings nicht, nehme aber an, daß ihre Ausführungen sich zum großen Teil damit decken. Jedenfalls freue ich mich über alle Bestrebungen, die darauf hinzielen, unsere Mundart oder vielmehr unsere Mundarten vor dem Eindringen der Schriftsprache zu schützen und reinzuhalten. Die Gefahr besteht ja hauptsächlich in unsern größeren Städten mit dem großen Zudrang von auswärts, und daher muß auch von diesen Zentren aus die Abwehrbewegung einsetzen. Nur stellt sich natürlich von Ort zu Ort die Aufgabe in den Einzelheiten wieder anders, was mir namentlich aus den angeführten Beispielen klar wurde. So z. B. ist in Basel m. W. das Wort „lache“ längst ein durchaus bodenständiges Wort. „gigele“ kennen wir auch, es bezeichnet aber dieses Wort die spezielle Abart des Lachens, wie es bei Backfischen vorkommt, die über alles und nichts, nur um des Lachens willen, eben „gigele“ können. Auch „Fenschter“ und „Kirche“ sind baseldeutsch, während „Löwe“, „Lai“ ausgesprochen und „Bleistift“, „Rybblei“ heißen sollte, aber es leider auch bei vielen nicht mehr heißt. In Betreff des Ersatzes der Endung „ung“ durch „ig“ gehe ich nicht ganz mit der Verfasserin einig; ich empfinde solche Wörter überhaupt meistens als Fremdkörper in unserm Dialekt, und, wenn ich mich nicht täusche, sind die „ig“ eher eine Errungenschaft der Neuzeit. Ich erinnere mich z. B. ganz gut, daß meine Großmutter, die jetzt über hundert Jahre alt wäre, immer von der „Zytung“ sprach und es nicht leiden konnte, wenn wir „Zytig“ sagten. „Stellig“ ist z. B. überhaupt kein baseldeutsches Wort, sondern man sollte „Stell“ sagen, und so geht es noch mit vielen derartigen Ausdrücken. Der Genitiv kommt bei uns überhaupt nicht vor, und wer ihn anwendet, muß schon einen tüchtigen Schuß deutschen Blutes in den Adern haben. Dasselbe gilt für den Accusativ, der sich in keiner Weise vom Nominativ unterscheiden sollte, also nicht: „I ha den Wy drunke“, sondern „I ha der Wy drunke“. Die größte Sünde, welche mit dem Baseldeutschen begangen wird, ist die Anwendung des ö und des ü, die leider immer mehr überhandnimmt, allerdings nicht in den alten Familien. Und doch ist das Ersetzen dieser Umlaute durch e und i ein Haupt-Charakteristikum unseres Dialektes, die wir m. W. nur noch mit den Urnern gemeinsam haben. Es ist übrigens ganz interessant, wenn man schon auf mehrere Jahrzehnte seines Lebens zurückblicken kann, diese leider oft unansehnlichsamen Wandlungen der Sprache und das Verschwinden altgewohnter bodenständiger Ausdrücke zu beobachten. So z. B. kann man heute kaum mehr, wie in meiner Kinderzeit, in den Läden eine „Junte“, einen „Tschope“, ein „Firtuech“ oder einen „Barebli“ kaufen; sondern es werden eine „Jupe“ (französisch ausgespr.), ein „Jacket“, ein „Schurz“ und ein „Schirm“ angeboten. Zu Hause werden natürlich (ich hoffe es wenigstens) die Dialektwörter noch gebraucht. „Immer“ statt „allewyl“ wurde schon zu meiner Schulzeit von vielen meiner gutbaselerischen Kameradinnen gebraucht, bei uns war das schriftdeutsche Wort allerdings stets verpönt. Fremdwörter gab es natürlich immer, auch in unserm Dialekt, nur nicht so viele, und sie stammten früher eher aus dem Westen, was weniger gefährlich war, da sie dem Basler als solche eher bewußt blieben, während die Invasion aus dem Nordosten der Sprachverwandtschaft wegen viel gefährlicher für das Weiterbestehen der Mundart ist. Mac.

geladen. Sei sie aber dazu überhaupt befähigt, so spiele die Frage der Verheiratung eine untergeordnete Rolle. Die verheiratete Frau habe auf seelsorgerischem Gebiete sehr viele Vorteile; die Frau, die eigene Kinder erzogen habe, sei der ledigen Pfarrerin in jeder Hinsicht überlegen. Wenn man die Frau zum Pfarramt zulassen wolle, so dürfe man die verheiratete Frau vom Amte nicht ausschließen. Weiter sprachen sich auch Nationalrat Dr. Gadient und Herr Gugelberg für die Zulassung auch der verheirateten Frau aus. Ersterer verwandte sich für die Autonomie der Gemeinde und möchte ihr das Recht der Entscheidung überlassen, letzterer betonte, daß es eine ungerechtfertigte Härte bedeute, eine Frau, die alle Voraussetzungen für das Amt erfülle, vom Pfarramt auszuschließen, nur weil sie sich verheirate. Die Heirat sei ihr doch nicht zum Vorwurf zu machen.

Gegen die volle Zulassung der Frau zum Pfarramt wandte sich nur ein einziger Redner, Dr. Meuli, und auch dieser nur im Sinne eines schrittweisen Vorgehens. Er wies auf das Amt der Pfarrhelferin hin, wie es in andern Kantonen bereits besteht und empfahl, die Frau zunächst in dieser Funktion zuzulassen. Er blieb aber der einzige dieser Auffassung. Gegen die Zulassung der verheirateten Frau wandten sich weiter nur noch zwei Redner: Herr Mohr, der erklärte, er sei für die Zulassung der ledigen Frau, nicht aber der verheirateten und Herr Regierungsrat Ganzoni, der betonte, daß die Erfahrungen, die man mit der verheirateten Frau in andern Berufen gemacht habe, nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Wiederholt hätten z. B. Arbeitslehrerinnen für einige Zeit zur Disposition gestellt werden müssen, weil die Kinder nach ihrer Verheiratung sich über ihren Zustand aufhielten und die Eltern nach Abhilfe verlangten. Eine Pfarrerin wäre in solchen Dingen noch viel exponierter.

Damit war die Diskussion erschöpft.

Trotz des überraschend warmen und verständnisvollen Eintretens der verschiedenen Redner für die Zulassung auch der verheirateten Frau beschloß dann der evangel. Große Rat doch Zustimmung zu dem Antrag der Kommissionsminderheit, also Zulassung der unverheirateten Frau zum vollen uneingeschränkten Pfarramt, nicht aber der verheirateten.

So sehr einem diese Entscheidung, zu welcher wie gesagt sich erst das Bündnervolk selbst noch aussprechen muß, für die Theologinnen im allgemeinen und für die junge tapfere Frau Pfarrer Caprez im besondern leid tut, so darf man sich doch aufrichtig darüber freuen, daß wenigstens so viel erreicht wurde. Denn der Kanton Graubünden geht damit weiter als bis jetzt irgend ein anderer Kanton gegangen ist. Das wird seinen Einfluß nicht verfehlen. Wir haben das Gefühl, daß damit eine wesentliche Bresche in die bisherige Schranke gelegt worden ist.

Daß aber auch die Frage der verheirateten Theologin einmal ihre Lösung finden wird, das haben die gefallenen warmen verständnisvollen Voten gezeigt.

Möge nun das Bündnervolk seine Behörden nicht desavouieren.

Gegen den Christbaum-Mißbrauch.

Immer häufiger wird in den letzten Jahren der Christbaum dazu gebraucht, zu rein geschäftlichem Zwecke die Aufmerksamkeit der Käufer auf ausgestellte Waren zu lenken. Er wird mit den unpassendsten Gegenständen behangen und steht schon von anfang Dezember an in den Schaufenstern und Verkaufslokalen der Geschäfte.

Diese Schaustellung des Christbaums wirkt besonders auf die Kinder sehr nachteilig, indem sie schon lange vor Weihnachten so an den Anblick eines Christbaumes gewöhnt werden, daß dieser ihnen zu etwas Alltäglichem und Gewöhntem wird. Er wird nur noch zum Zwecke der Kritik näher betrachtet. Das Bedürfnis, zu Hause einen eigenen Baum zu bekommen, geht den Kindern verloren. Wo noch ein solcher hergerichtet wird, ist er sofort Gegenstand des Vergleichs mit andern, schöneren Bäumen, die man in den Geschäften sah. Dadurch droht auch das schönste und letzte der übrig gebliebenen reinen Familienfeste seinen Charakter zu verlieren oder gar mit der Zeit zu verschwinden.

Die gleiche Gefahr bieten die Weihnachtsbäume, welche zum Zwecke der Unterhaltung und Belustigung in den Vereinen und Gesellschaften geschmückt werden. Was braucht man sich noch zu Hause die Mühe zu nehmen, wenn man an so und so viele andere „Christbäume" gehen kann? Und es wird beinahe ein Sport daraus gemacht, „die andern" mit der Zahl der Christbäume zu überbieten, an die man eingeladen war.

Der Bernische Frauenbund hat — und er darf sich darin sicher in Uebereinstimmung mit den Frauenvereinen der ganzen Schweiz wissen — deshalb an alle Vereine und Geschäfte den herzlichen Wunsch gerichtet, die Schaustellung des Symbols unseres Weihnachtsfestes nach Möglichkeit zu vermeiden und nur bei solchen Anlässen vorzusehen, welche wirklich den Zweck haben, die Feier der Weihnacht in würdiger Weise zu begehen.

An begüterte Frauen.

Wir geben gerne folgender Zuschrift Raum, die offenbar aus schweren Erlebnissen herausgeschrieben ist und empfehlen sie der Beachtung.
D. Red.

Krisenzeit überall! Nicht nur in den Fabriken finden Frauen heute wenig Arbeit, auch für andere Berufe sind schwere Zeiten angebrochen.

Wir wollen davon nur die vielen dipl. Kinderpflegerinnen ins Auge fassen, die es heute schwer haben, Stellen zu erhalten. Warum gerade die Kinderpflegerinnen? Weil es leider Töchter von vermögenden Eltern gibt, die Stellen als Kindermädchen annehmen, ohne Lohn zu verlangen.

Viele wollen damit sagen: „Ich habe nicht notwendig, Geld zu verdienen, zum Vergnügen gehe ich, um ein Stück Welt kennen zu lernen; bin ich müde, so gehe ich zu meinen Eltern zurück."

Nun wäre es lobenswert, Arbeit zu leisten ohne Lohnansprüche, wenn das einer armen geplagten Hausfrau zu gute kommen würde. Leider ist das aber selten oder nie der Fall, denn diese Töchter wollen nur zu reichen Leuten gehen, die die Mittel hätten, einer armen, auf das Verdienen angewiesenen Pflegerin Lohn zu zahlen — einer Tochter, deren Eltern ihr keine Kleider anschaffen können, oder die, wenn sie vor Uebermüdung oder Unterernährung (was leider im Auslande auch manchmal vorkommt), ihre Stellen aufgeben müssen und dann nicht wissen, wovon leben, wenn sie vorher keinen Lohn erhielten. Manche wird nun sagen: „Ja, dann sollen die Pflegerinnen andere Stellen annehmen, und sie denkt dabei nicht an die vielen körperlich Schwachen, die Herz-, Nieren- oder Lungenkrankheiten hinter sich haben und denen es unmöglich ist, fast den ganzen Tag Parkette zu reinigen oder Teppiche zu klopfen. Jede Frau hat ihr Recht, ihr Brot zu verdienen, sei sie nun reich oder arm; nur sollten die Begüterten an andere denken, die so schwer um ihren Lebensunterhalt kämpfen müssen, die kein Heim haben, da sie sich ausruhen können und darum notwendig Geld verdienen müssen. Denn viele dieser Armen werden, wenn sie sich längere Zeit kränklich fühlen, nicht etwa fortgeschickt, sondern ihr Leben wird ihnen so schwer gemacht, daß sie keine andere Wahl haben als zu gehen. Es gibt viele reiche Leute, aber nur wenige, die sich vornehm gegen ihre Angestellten benehmen.

Also ihr Töchter von vermögenden Eltern, vergeßt nicht, daß ihr ein gutes Werk tut, wenn ihr für eure Arbeit auch Lohn verlangt.

Das Handweben feiert Auferstehung.

Wer am letzten Freitag und Samstag vor acht Tagen die untern Räume der Frauenarbeitsschule Bern durchschritt, durfte eine große Freude erleben.

Da lagen auf Tisch und Tischchen sauber und schmuck — wie es sich für eine Ausstellung für Frauenarbeit schickt — allerlei gehäkelte und gestrickte Sachen für das Kleinkind und den Erwachsenen und entlockten mancher Besucherin Ausrufe der Bewunderung.

Ins Staunen kam man aber bei den Lederarbeiten, den prächtigen Taschen, den feinen Schreibblocks und den eleganten Handschuhen. Diese Sachen werden in der Klasse für Kunstgewerbe gearbeitet.

Weiter gings zu den sog. Webevorführungen, die einfach Auge und Herz entzückten. Da führte uns die blühende Jugend ein Stück der guten, alten Zeit vor. Doch, gleich vorweg sei es gesagt: Das Handweben feiert Auferstehung. Es soll in entlegenen Berggegenden zur Heimindustrie werden, soll den Leuten dort, die in harter Krisis drinstehen, der bittersten Not entgegengehen, Brot und Verdienst bringen. Man handelt nach dem Wort: „Gib dem Dürstigen ein Almosen, du hilfst ihm halb — zeig ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz."

Doch zu unsern Webstühlen in der Frauenarbeitsschule zurück. Ein ganz alter, wunderschöner Mann seiner Gilde ist ein wenig aus dem Museum auf Besuch gekommen und erzählt den jungen Bildern, welch feine Gewebe er schon hat erstehen sehen. Wir glauben es ihm gerne, sind wir ja selber Zeugen, was unter den fleißigen Händen da alles wird: Mollige Echarpes, solide Tisch- und Küchenwäsche, Stoffe für feine Täschchen und solide Taschen usw. Und da gibts ein prachtvolles „Milieu", das einem Teppichhaus Ehre einlegen würde.

Von großem Fleiß und Geschick der Lehrenden und Lernenden reden die vielen geschmackvollen Muster. Die Entwürfe werden von den Schülerinnen erarbeitet; so kommen sie zum selbständigen, befriedigenden Schaffen. Sicher wissen sie das Gelernte später, jede an ihrem Posten, zu verwerten und werden so Führerinnen in der Kulturbewegung.

Wir sprechen ihnen, aber auch der Frauenarbeitsschule, deren Lehrerinnen und der Vorsteherin den wärmsten Dank aus.
M. B.

Frauenwerke.

Lehrtöchterheim in Basel.

Dank namhaften Schenkungen, Zuschüssen von Geschäftsfirmen, einem staatlichen Beitrag und Zeichnungen von Anteilscheinen war es dem Verein Basler Lehrtöchterheim, an dessen Spitze Frl. M. Linder steht, vergönnt, ein schmuckes und modernes Heim zu erstellen, das sich neben anderen Töchterheimen würdig ausnimmt und in dem alleinstehende Lehrtöchter, die in der Stadt Basel ihrer beruflichen Lehre obliegen, künftighin liebevolle Aufnahme finden sollen.

Ferienheim für Mutter und Kind.

Wie wir aus dem „Zentralblatt" entnehmen, ist es dem Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein gelungen, in Waldstatt, Kt. Appenzell, ein schönes Ferienheim zu finden und käuflich zu erwerben, in dem vor allem Mütter mit kleinen Kindern, die sich von ihnen nicht trennen können oder wollen, ihre Ferien verbringen sollen. Der Verein gedenkt, das neue Heim, dem er noch mehrere der gleichen Art anzugliedern hofft, aber wieder in andern Gegenden, auf das kommende Frühjahr eröffnen zu können.

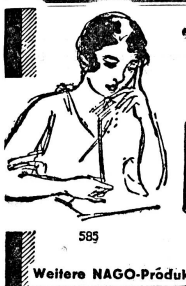
Aus unsern Frauenvereinen.

Der Verein dipl. Hausbeamtinnen

der Haushaltungsschule Zürich und St. Gallen trat am 29. November zu seiner Herbstversammlung im Glockenhof zusammen.

Im Mittelpunkt der Versammlung stand ein Referat von Herrn Dr. Briner, Vorsteher des kant. Jugendamtes, über: „Aufgaben neuzeitlicher Jugendfürsorge."

Da viele Hausbeamtinnen in sozialen Institutionen tätig sind, kam der Vortrag einem allgemeinen Wunsche entgegen, sachlich und fachlich auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege orientiert und weitergebildet zu werden.



„Es ist mir ein Energie- und Lebensspender"

Aus 3197 Konsumenten-Zuschriften: . . . . mit kurzen Worten gesagt, es ist mir **Energie- und Lebensspender.** Allen denen, die sich elend und lebensmüde fühlen, möchte ich zurufen, greift zu Nagomaltor, es hilft euch verlorene Kräfte wiedergewinnen und stärkt für den Lebenskampf. Frau L. M. A. 1463

NAGOMALTOR

Fr. 2.93 Vs bis 3.04 **Endpreis für Konsument** nach Abzug von Ladenrabatt, selbstgebrachter Büchse und Quantitäts-Rabatt (Coupon in jeder Packung.) (Brutto-Preis Fr. 3.60.)

MALTINAGO bei gleicher Rechnung: Große Büchse Fr. 1.97 Vs bis 2.05 (Brutto-Preis Fr. 2.50)

585

SPEZIAL-NÄHR- UND STÄRKUNGSMITTEL

Weitere NAGO-Produkte: FRUCTOMALTIN, BANAGO, MALTINAGO, COMPLET-PUDDING, MEOLA etc., wo NAGO-Plakate aushängen!

Gutschein Fr. 3.05

Diesen Bestellschein genau ausfüllen und in **offenem** Couvert, mit **5 Cts.** frankiert, an **Nago Olten** senden.

An die **Nago** Nährmittel-Werke A.-G. **Olten**

Ich erbitte mir Muster (Kaufwert 95 Cts.) gratis und franko Ihrer 3 neuen Nährmittel Fructomaltin, Complet-Pudding und Meola gegen mitfolgende Kaufsausweise: 1 Rabattschein aus Nagomaltor 500 gr., oder 2 aus Maltinago 500 gr., oder 2 aus Banago 500 gr., oder 4 aus Banago 250 gr. (**nicht** Zutreffendes streichen). Dazu senden Sie mir 4 Bezugsscheine für die einmalig gewährte Reklame-Preisermässigung von Fr. 2.10 auf Nagomaltor und den 3 neuen Produkten, nebst Bezugsquellen.

Meine genaue Adresse:

E 196

Wie ich auf einfache u. natürliche Weise von meinem sehr schweren

Kropf

leiden ohne Operation u. Arbeitsunterbrechung rasch geheilt wurde, teile ich aus Dankbarkeit jedem Kropfkranken gerne kostenlos und unverbindlich mit. P 351 Ab

Frau Babette Pfeiffer,
München 56,
Nockherstr. 38.

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur AG.

Unterstützt
die Schweizer-Industrie
„ATALANTE"
GESTRICKTES CORSELET

„ATALANTE" das gestrickte Korselett, ist Büsten- und Strumpfhalter zugleich, lässt dem Körper volle Bewegungsfreiheit und hebt die Eleganz der Oberkleider, da es sich dem Körper anschmiegt und die moderne Linie zur Geltung bringt. „ATALANTE" wird ärztlich empfohlen, ist preiswert und leicht waschbar.

Erhältlich in den Fabrikdépôts der Alleinhersteller

RYFF & Co., A.-G., BERN

Gurtengasse 3 — Kornhausplatz 3
Zürich — **Tricosa A. G. Rennweg 12**
Genève — Tricosa S. A. Place Molard 11
Chaux-de-Fonds — Tricosa S. A. Léopold-Rob. 9
Biel — „Lama" Neuengasse 44

Generalvertreter: Robert Koller, Baden
P 7891 Y

„CALORA-PRIMAX" das elektr. HEIZKISSEN
nicht radiostörend — Binden, Teppiche, Bettwärmer, Fuss-Säcke, etc. — 2 Jahre Garantie
Erhältlich in Elektr. Werken, Install.- & Sanitätsgeschäften
1a SCHWEIZER-FABRIKAT
P 12.52 Z

Ecole nouvelle d'infirmières de Genève.

Krankenpflegerinnenschule mit beruflicher Ausbildung. P 18641 X

Ecole de puériculture.

Säuglingspflegerinnenschule, mit eigen. Säuglingsheim. Aerztl. Leitung. Diplom nach einem Jahr.

Ecole complémentaire.

Vorbereitungskurs für Hausfrauen- und Familienpflichten. Allgemeine Bildung.

Direktion: **Frl. D. Warnery und Frl. Y. Ritter.**
6, Rue du Petit-Salève, Genève.

Die bekannten u. echten

Glarnerpasteten
sowie echtes
Glarnerbirnbrot
aus der **Conditorei**
Hans Jenny
Glarus
Tel. 6 59
58-5 Gl

Mit dem Kochbuch der Koch- u. Haushaltungsschule Winterthur können Sie Töchtern und Hausgehilfinnen eine Weihnachtsfreude bereiten. Zu beziehen durch die Haushaltungsschule Winterthur, sowie durch die Buchhändler. Preis Fr. 6.—. 8592

Wollen Sie
schönes lockiges Haar, so nehmen Sie das altbewährte
Lockenwasser „Etoile"
Kein Haarbrennen mehr. Preis der Flasche Fr. 3.75. Zu beziehen in den einschlägigen Geschäften, falls nicht erhältlich, direkt durch den Generalvertreter,
P 9283 Q — **Basel 9, Postfach 126.**

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe. - Spezialität: Unnachahmbare Wertpapiere nach eigenem patent. Verfahren
Buchdruckerei Winterthur
vormals G. Binkert A.-G.

Ein Wort
an die klugen Frauen
„Interverga"

Leibbinden, Hüftformer, Büstenhalter, Krampfader- und Knöchelstrümpfe.

Die „Interverga"-Leibbinden entsprechen den großen Anforderungen einer jeden Dame, voll und ganz. Lassen Sie sich von unseren durchgebildeten, geschulten Vertreterinnen, die mit Ausweis und Garantieschein ausgerüstet sind, raten und maßnehmen.

Ein Beweis

daß unsere Leibbinden im Interesse der Volkshygiene sind, sind die täglich einlaufenden Empfehlungen und Gutachten, z. B.:

„Die mir heute zum ersten Male vorgelegte Leibbinde „Interverga" halte ich für richtig und zweckmäßig konstruiert, sie dürfte sich für Fälle von Hängeleib und auch für Schwangere gut eignen. Prof. Dr. A. L., Frauenspital Basel."

„Teile Ihnen mit, daß ich mit Ihrem Gesundheitsgürtel „Interverga" sehr zufrieden bin und ihn auch jeder Dame aufs Beste empfehlen kann. Frau Siegrist, Luzern."

„Ich bestätige den Empfang Ihres Geehrten und der neuen Bandage und ich danke Ihnen bestens. Die Bandage paßt mir gut, ist sehr solid und gut ausgeschafft. Frau Zingg, Zürich."

„Mit dem mir am 11. Februar gelieferten Gürtel bin ich sehr zufrieden. Er paßt mir gut. Frau Regenaß, Aarau."

Maßangaben: Taillen- und Hüftenumfang straff über die Kleider gemessen.

„Interverga" A.-G., Basel, Gerbergasse 30

Filialen: Zürich, Augustinergasse 28.
Bern, Frohbergweg 9.
Genf, Rue de Lausanne 55.
Lugano, Via del Chioso. P 9993 Q

Der Referent beleuchtete die heutige Stellung der Menschheit zur allgemeinen Not, die Umwandlung vom Machtstaat zum Sozialstaat und streifte kurz das am nächsten Sonntag zur Abstimmung kommende Gesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung, das in schönster Weise die Krönung des Solidaritätsgedankens des Schweizervolkes darstellen wird. Er sprach über die Stellung der Frau in der Wohlfahrtspflege, über die speziellen Aufgaben der Hausbeamtin in Anstalten für anormale Kinder und Jugendliche, in Waisenhäusern und im Kostkinderwesen.

Nach Verlesung des Protokolls referierte ein Mitglied des Vereins über erweiterte Ausbildung der Hausbeamtin für Betriebe, denen Landwirtschaft angeschlossen ist.

Zum Schlusse wurde auf Frühjahr 1932 die Abhaltung eines Bildungskurses für Sozialpädagogik und Obligationenrecht in Vorschlag gebracht. G. H.

Von Kursen und Tagungen.

Kurs für kirchl. Gemeindehelferinnen.

Zur Ergänzung des in Nr. 43 dieses Blattes erschienenen Hinweises auf den im Frühjahr 1932 an der Sozialen Frauenschule Zürich stattfindenden dreimonatigen Spezialkurs für kirchliche Gemeindehelferinnen sei hier noch mitgeteilt, daß dieser Kurs nicht nur Absolventinnen sozialer Frauenschulen zugänglich ist, sondern ausnahmsweise auch Gemeindehelferinnen ohne soziale Berufsausbildung, sofern sie mindestens zwei Jahre als angestellte Gemeindehelferinnen tätig waren.

Ferner werden in den Kurs für einzelne Fächer auch Hospitantinnen aufgenommen.

Für nähere Auskunft wende man sich an das Sekretariat der Sozialen Frauenschule Zürich, Schanzengraben 29.

Versammlungs-Anzeiger

Interlaken: Samstag, den 12. Dezember, 20¼ Uhr, im Physikzimmer der Sekundarschule. Verein für Frauenbestrebungen Interlaken: Monatsversammlung: Fräulein Strub erzählt: **In den Sommerferien nach Amerika!** Lichtbilder.

Bern: Montag, den 14. Dezember, 20 Uhr, im Daheim, Lesezimmer. Vereinigung bernischer Akademikerinnen: **Die Psalmen.** Vortrag von Fräulein Dora Scheuner, Pfarrhelferin. Bericht über die **Delegiertenversammlung in Genf.** Gäste, auch Herren, willkommen.

Schaffhausen: Sonntag, den 13. Dezember, 14 Uhr, im Schulhaussaal in Gächlingen. Sektion Schaffhausen des schweiz. Verbandes Frauenhilfe: **„Elisabeth Fry“,** Vortrag von Frl. P. Rath.

Montag, den 14. Dezember, 19½ Uhr, in der Randenburg Schaffhausen. Sektion Schaffhausen des schweiz. Verbandes für Frauenhilfe: **Mütterabend** mit Adventsfeier und Vortrag von Frl. P. Rath: **Wie feiern wir unsere Feste?**

Dienstag, den 15. Dezember, 19½ Uhr, in Neuhausen im Blaukreuzhaus. Sektion Schaffhausen des schweiz. Verbandes für Frauenhilfe: **Mütterabend** mit Adventsfeier und Vortrag von Frl. P. Rath: **Der Weg zum Dienst und zur Freude.**

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Sonneck — Münsingen
von Mai 1932 an: Jahreskurse zur **Ausbildung** von **Familien-Kindergärtnerinnen.** Kürzere Kurse für Hospitantinnen und Mütter. Theoret.-prakt. Unterricht. Kindergarten im Hause. O F 5027 B
Die Leiterin: **Marie v. Greyerz.**

Für gutsituierte, geb. Ehepaare!
Wollen Sie komfortabel möbliert und bestbürgerlich verpflegt, aller Dienstbotensorgen enthoben, in denkbar schönster, äußerst milder Gegend der Ostschweiz, mit Schnellzugsverbindung, wohnen, so wenden Sie sich an Schweizer-Inhaber von neuzeitl. eingerichteter Landvilla unter **Chiffre N 13428 an Publicitas Zürich.** P 13428 Gl

DER CHAUFFEUR
Stets allem Wetter ausgesetzt, muß er doch immer auf dem Posten sein. Wir beneiden ihn nicht um seinen zugigen Platz, aber mit Aspirin-Tabletten schützt auch er sich gegen die Folgen unseres oft wetterwendischen Klimas.
BAYER
ASPIRIN
einzig in der Welt
Preis für die Glasröhre Frs. 1.—. Nur in Apotheken.
236—32

Porzellan für den Weihnachtstisch
Tafelservices für 6 Personen, von Fr. 36.- an
Carl Ditting
RENNWEG 35 · ZURICH
35-9

Kinder-Pflegerinnen-Schule St. Theresia, Zug
bietet Töchtern die Lust und Liebe haben zum Beruf, eine **vorzügliche Ausbildungsgelegenheit** in 6 monatlichen Kursen m. Diplomprüfung. Kursbeginn: 15. März und 15. September. Man verlange Prospekte.
P 39302 Lz

Pestalozzi-Kalender
25. Jahrgang ist erschienen.
Die Neu-Ausgabe für 1932 ist anläßlich des 25jährigen Jubiläums besonders reich ausgestattet. Preis des Pestalozzi-Kalenders samt Schatzkästlein (532 Seiten, viele hundert Bilder) Fr. 2.90. Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien und beim
Verlag Kaiser & CO. A.-G., Bern.
P7329Y

Französisch
Gründl. meth. Erlerng., tücht. Ausbildg. bei billigsten Preisen, den Anfordgn. der Krisis entsprechend. Ernsthafte Vorteile. Eir zigart. Gesundheitsstand. Für 6 Monate Aufenthalt 115.— monatl. Jahresaufenthalt billiger. In Ihrem eig. Interesse verlangen Sie Prospekt und Ref. **Töchterpensionat La Romande, Bex-les-Bains** (Waadt) Schweiz. 1369-5 L

PELZE
Pelzmäntel
Pelzbesätze
Füchse & Jacken
KUHN-HOFMANN
MARKTGASSE 10
Zürich I EIGENE KÜRSCHNEREI
P 12497 Z

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

209-50
MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor“ (Telephon 1181 Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50,
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Coffeïnfreier Kaffee „Zaun“

Wieviele Dutzende von Zuschriften an uns in allen möglichen Angelegenheiten im Laufe der Jahre unserer Existenz endigten mit dem Stoßseufzer: „Ja, wenn Sie nun noch einen coffeinfreien Kaffee zu einem annehmbaren Preise bringen könnten.“ Wir hatten eine Reihe von Angeboten von coffeinfreiem Kaffee; aber keines sagte uns zu. Alle diese Proben hatten ein kurioses Aroma, bei allen war das Coffein mit giftigem chemischen Substanzen extrahiert. Wie in allen Dingen, konnten wir uns nicht entschließen, etwas **Halbes** zu bringen.

Nach

jahrelangen Vorstudien und Experimenten

ist es unsern Freunden in Gümligen gelungen, auf neuen Wegen ein ganz hervorragendes Produkt zu schaffen. Außerordentlich wichtig ist, daß dabei die Kaffeebohnen mit

keinen chemischen Extraktionsmitteln,

die gewöhnlich giftig sind, in Berührung kommen, im Gegensatz zum bisher allgemeinen bekannten coffeinfreien Kaffee. Obwohl bei den bisher häufigst angewandten Methoden das giftige Extraktionsmittel bis auf chemisch kaum oder nicht feststellbare Spuren wieder entfernt wurde, behaupten gewisse wissenschaftliche Werke doch, daß eine nachteilige Wirkung bleiben könne. Sicher ist sicher: wo die Kaffeebohne mit keinem chemischen Extraktionsstoff in Berührung kommt, da ist keine Gefahr vorhanden, daß man, um sein Herz zu schonen, an irgendeinem andern Organ Schaden leidet, wenn auch nur in geringstem Maße.

Was unser Produkt von dem bisher auf den Markt gebrachten weiter unterscheidet, ist, daß unsere Mischung zum großen Teil ausgesprochener **Edel-Kaffee** ist und unseren bekannten erstklassigen coffeinhaltigen Kaffees nicht nachsteht. Wie Kaffee Hag führen wir vorläufig **nur eine Qualität,** jedoch zu einem „Nahrungsmittelpreis“, besonders wenn man die **Ergiebigkeit unseres Produktes** in Betracht zieht.

Der Beweis ist uns gelungen, daß es möglich ist, den Prozeß der **Entcoffeinisierung durchzuführen, ohne daß der Aromawert beeinträchtigt wird.**

Daß unser „Kaffee Zaun“ wirklich coffeinfrei ist, dafür haben Sie die sichersten Garantien:

1. Unser Verhältnis zum Herrn Kantonschemiker, Zürich, ist ein derart „herzliches“, daß für gründlichste Kontrolle und häufigste Untersuchung bei unserem Kaffee „Zaun“ gesorgt ist.
2. Kaffee Hag ist auf Kaffee „Zaun“ voraussichtlich ebenso eifersüchtig, wie einstens auf Kaffee „Rival“, den der Hag in höchstem Maße mit Prozessen, amtlichen Konfiskationen etc. geholfen hat, um die Ecke zu bringen.

Deshalb empfinden wir eine

besondere Freude,

mit einer so idealen Lösung an unsere Freunde heranzutreten und ein solches Produkt einerseits dem bescheidensten Hause zugänglich zu machen und dem besten Hause etwas Besseres zu bringen, als bisher auch für das größte Geld zu kaufen war.

Das ist der schöne Migrossport!

Und zum Schluß, lieber Kaffee Hag! Dies ist der dritte Brief, den wir Dir schreiben. Du bist den ersten Preisermäßigungs-Einladungen nur höchst mangelhaft gefolgt und Dein Produkt ist immer noch auf das gewaltsamste überteuert. Hättest Du den einstigen Ratschlägen gefolgt, so würden wir uns heute nicht als Konkurrenten gegenüberstehen, — dann hätte es uns nicht erstrebenswert geschienen, das Problem des **„besseren coffeinfreien Kaffees zum billigeren Preis“** zu lösen. Wir machen uns natürlich gefaßt, daß Du uns nun tüchtig am Kopf fassest als streitbarer Großkonzern.

Nichtsdestotrotz sei an dieser Stelle das große Verdienst des Verbreiters des coffeinfreien Kaffee Hag in wahrer Anerkennung erwähnt, was uns aber nicht hindern soll, daß wir im Schweizerland nach langen Jahren der Tributzahlung von nun an die Preise für coffeinfreien Kaffee selbst machen wollen.

Rechenschaftsberichts-Versammlungen Zürich.

Die erste Versammlung in der „Kaufleute“ am 23. November (ca. 1000 Personen) wie die zweite am 2. Dezember im „Volkshaus“ (ca. 700 Personen) zeugen vom lebendigen Interesse der Konsumentenschaft für die Migros-Bewegung.

Zur zweiten Versammlung waren insbesondere auch die Gegner eingeladen. Vor allem erschien uns eine gemeinsame Aussprache nützlich nicht nur für den Konsumenten, sondern auch für die Migrossache, denn sie bot ein klares Bild dessen, was der Migros offen entgegengehalten werden konnte. Wir stellen fest, daß die Diskussion in sehr sachlicher Weise waltete: Vorhalte, wie sie der Migros offen und verschleiert in genossenschaftlichen und privatwirtschaftlichen Blättern gemacht wurden, fehlten vollkommen. Das Echo aus der Zuhörerschaft war stark und klar. Der Ton erreichte hoffentlich auch das Ohr der Trust- und Verbandsgewaltigen, diese

Stimme der Konsumentenschaft

muß jenen von innen heraus gesagt haben, daß in der Schweiz das Bewußtsein des Konsumenten, — über Wesen und Ausmaß seiner Konsumkraft und die Art ihrer gemeinsamen Einsetzung zum ausgiebigen und durchschlagenden Schutz seiner Konsumenten-Interessen, — achtunggebietend ausgebildet ist.

Das Haus steht fest. Wer in der Schweiz seinen Bestand sichern und geschäftli' die Zukunft für sich haben will, muß vom Konsumenten gebilligt sein, und wenn er zu diesem Zwecke umlernen und umstellen muß. Auflehnung gegen den Befund des Käufers oder Uebertönung seiner klaren Erkenntnis durch Markengetöse und Wortideale werden gegen das reale Material und die wirkliche Leistung nichts vermögen. Die Anstrengungen — ob Privathandel und -industrie, Migros oder Genossenschaft — werden in der Richtung auf die **Tat** und **im Sinne der Dienstleistung** gemacht werden müssen.

Wie sich alles schicken und gestalten werde, wissen wir nicht, aber die beiden von starkem Geist getragenen Versammlungen haben unsere Ueberzeugung befestigt, daß die **bewußte Mitarbeit des Konsumenten am Verteilungsproblem** an der Gesundung und am Umbau der Wirtschaft in der Schweiz einen ehrenvollen und entscheidenden Anteil haben wird.

Wir sind bereit!

Coffeinfreier Kaffe nicht mehr teurer als guter gewöhnlicher Kaffee!
515 Gramm Fr. 2.—
¼ kg **96** ⅓ Rp.
(ab nächster Woche).

„Ohä“
das selbsttätige Waschmittel
das **Franken-Paket 50 Rp.**

Rahm
Glas 170 Gr. 50 Rp. = 1 Dzl. **29,5 Rp.**
Glas 550 Gr. Fr. 1.50 = 1 Lt. **Fr. 2.73**
(Glasdepot 50 Rp. extra)

Yoghurt
250 Gr.-Glas 25 Rp.
250 Gr. = 2,5 Dzl. (Glasdepot 25 Rp. extra)

Schokolade
„Jowa“-Milch
„Hadlaub“-Haselnuß
„Fairsport“-Bitter
„Manegg“-Fondant
Tafel zu 85 Gr. = **25 Rp.**
(2 Tafeln 50 Rp.)

Sorrento-Walnüsse (720 Gr.-Paket Fr. 1.—)	½ Kg.	**69,5 Rp.**
Haselnußkerne (445 Gr.-Paket Fr. 1.—)	½ Kg.	**56,5 Rp.**
Mandeln (330 Gr.-Paket Fr. 1.—)	¼ Kg.	**75,75 Rp.**
Muskat-Datteln 500 Gr.-Paket		**Fr. 1.—**
Smyrna-Feigen	¼ Kg.	**54⅓ Rp.**
Trocken-Bananen (580 Gr.-Paket Fr. 1.—)	½ Kg.	**86,25 Rp.**
Malaga-Trauben, getr., „Impériaux“ 500 Gr.-Paket		**Fr. 1.—**